

RUNDBRIEF 36

Bitte teilen Sie uns Änderungen Ihrer Anschrift rechtzeitig mit. Vielen Dank!

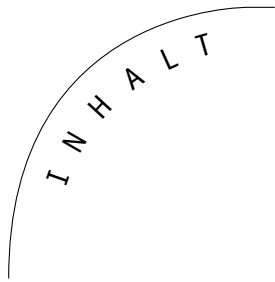
TU DOCH WAS!

*Wir sollten Gott
nicht nur
mit vielen Worten
um geistliche Erweckung und
Erneuerung der Kirche bitten,*

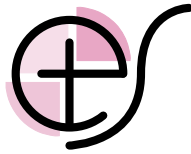
*sondern
seinem Geist
auch
mit einem Wort erlauben,
bei uns damit anzufangen.*

Hans-Joachim Eckstein





Evangelische Sammlung in Württemberg



Der Kirche eine Stimme geben	<i>Hartmut Ellinger</i>	3
Die Kundgebung der EKD-Synode von 1999 und was daraus geworden ist	<i>Werner Schmückle</i>	6
Einladung zum Seminartag 2007		15
Interview mit Prof. Dr. Manfred Seitz	<i>Albrecht Becker</i>	19
Die Kirche – Gemeinschaft der Glaubenden		22
Kongress „Wachsende Kirche“	<i>Johannes Eißler</i>	23
Kirchengemeinderatswahl 2007: Ich bin dabei?!	<i>Stefan Glöckler</i>	24
Russische Ostern	<i>Hermann Zwecker</i>	27
Buchbesprechung		30



Dekan Hartmut Ellinger

„Der Kirche eine Stimme geben“



mit diesem eingängigen Slogan wird in den evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg in den kommenden Wochen und Monaten für die Teilnahme an den Kirchenwahlen am 11. November 2007 geworben. Kirchenmitglieder sollen dadurch angesprochen werden und sich motivieren lassen zu Wählerinnen und Wählern zu werden, die durch ihre Stimme aus Kandidatinnen und Kandidaten Kirchengemeinderätinnen und Kirchengemeinderäte und Mitglieder der Landessynode machen. Alle sechs Jahre gibt es diese Möglichkeit, „der Kirche eine Stimme zu geben“.

Dieses „angedacht...“ stellt sich nun freilich nicht die Frage, wie die Wahlbereitschaft der Kirchenmitglieder gesteigert, und welche Strategien angewandt werden sollten, damit möglichst viele „der Kirche eine Stimme geben“, so wichtig dies ist. Es geht vielmehr davon aus, dass „der Kirche eine Stimme geben“ nicht nur ein Wahlslogan ist, sondern auch die Aufgabenbeschreibung für die, die gewählt werden und in vorausgegangenen Wahlen gewählt worden sind. Durch ihre Wahl nehmen sie teil an der Leitung der Kirche und sind dadurch mit verantwortlich dafür, dass die Kirche ihre Stimme erhebt, wie sie das tut und was sie sagt – nach innen und nach außen – zu unterschiedli-

chen Sachverhalten und Problemstellungen. Dabei ist hier die Landessynode im Blick, die mit der Verabschiedung von Kirchengesetzen die Rahmenbedingungen schafft für die Tätigkeit der Kirchengemeinderäte vor Ort.

Mit vielen ihrer Entscheidungen „reagiert“ freilich auch eine Landessynode mehr als dass sie „agiert“. Denn in ihrem neben der Gesetzgebungskompetenz weiteren ureigenen Feld, dem Haushaltsrecht, ist sie abhängig vom Zunehmen oder Abnehmen der Kirchensteuer, wobei viele ihrer Entscheidungen in den zurückliegenden Jahren vom Rückgang der Einnahmen bestimmt waren, ein Sachverhalt, mit dem konstruktiv umzugehen, nicht immer einfach war. Zu „viel“-stimmig ließ sich da die „eine“ Stimme vernehmen. Dass dies so war – und wohl auch in Zukunft so sein wird, ist nachvollziehbar: Ausgaben sind ja keineswegs wertneutrale Entscheidungen, sondern bestimmen Richtungen und Schwerpunkte, setzen Akzente in der Arbeit der Kirche. Allzu groß sind dabei die Spielräume eines landeskirchlichen Haushalts nicht, dessen Hauptgewicht in der Finanzierung von Personalstellen, nämlich des Pfarrdienstes, liegt. Damit werden, anders als bei Bauinvestitionen oder zeitlich begrenzten Projekten nicht jahrelange,

sondern jahrzehntelange finanzielle Verpflichtungen eingegangen. Heute Entscheidungen zu fällen, in die – wie z. B. beim Pfarr-Plan - Entwicklungsprognosen des Jahres 2030 mit einfließen, fällt dabei nicht immer leicht. Und noch schwieriger ist es, den Wegfall von Pfarrstellen, von dem Gemeinden unmittelbar betroffen sind, zu vertreten und zu begründen, wenn man dem Gesprächskreis angehört, zu dessen erklärten Zielen im synodalen Engagement gehört, die Gemeinden vor Ort zu stärken. Und wenn man als Dekan die Ergebnisse der landessynodalen finanziellen Entscheidungen, die man mit abgestimmt hat und auch im Prinzip als sinnvoll und richtig ansieht, unmittelbar vor Ort erläutern und umsetzen „darf“, erlebt man die Spannung zwischen „globalen“, sprich landeskirchlichen, und „lokalen“ Erfordernissen hautnah.

Gut, dass dann im „selbstbestimmten“ Teil synodaler Arbeit, da, wo eigene Akzente gesetzt wurden, Unternehmungen wie das Projekt „Wachsende Kirche“ auch gegen viele Bedenken in und außerhalb der Synode auf den Weg gebracht werden konnten. Es wird bei diesem gerade laufenden Projekt, das an vielen Orten ein neues hoffnungsvolles Nachdenken über die Zukunft unserer Kirche in Gang gesetzt hat, und dem mit ihm verbundenen Gemeindegottesdienst „Kirche kann wachsen“ am 11. und 12. April 2008 hoffentlich deutlich werden, dass der Wunsch und das Bemühen um das Wachsen der Kirche, ihre missionarische Ausstrahlung, zuallererst mit den Verheißungen zusammenhängt, aus denen die Kirche lebt, und damit anderen Motiven entspringt als denen, neue Kirchensteuerzahler zu gewinnen.

„Der Kirche eine Stimme geben“ zeigt sich in der synodalen Arbeit vielleicht da am deutlichsten, wo die Landessynode mit einer EntschlieÙung Stellung nimmt zu drängenden gesellschaftlichen Fragen und gegenüber den Kirchengemeinden und der weiteren Öffentlichkeit Positionsbestimmungen vornimmt, an denen die weitere Behandlung dieser Fragen nicht mehr vorbei kommt. Ich denke hier etwa an die EntschlieÙung ‚Zur Würde des Menschen und zum Wert des Lebens‘, die nach gründlicher Vorarbeit durch den Ausschuss Kirche, Gesellschaft und Öffentlichkeit und den Diakonie-Ausschuss von der Synode verabschiedet wurde. Aber auch die Erklärung zum Verhältnis von Christen und Muslimen kommt in den Sinn, zu deren Erarbeitung, wie bei manchen anderen drängenden Fragen auch, die Synode einen so genannten „Schwerpunkttag“ in ihr Programm aufnahm, zu dem auch eine ganze Reihe von Muslimen als Gäste geladen waren. Gerade diese Thematik ließ aber auch deutlicher als manche andere erkennen, wie schwierig es sein kann, unterschiedliche theologische Positionen in einer fruchtbaren Spannung zueinander zu halten, das eigene Profil einzubringen und durchzuhalten, das sich nicht aus dem Gegensatz zum Andersdenkenden bildet, sondern aus theologischen Einsichten und Glaubensüberzeugungen erwachsen ist

Die 13. Landessynode, deren Arbeit hier vor allem vor Augen steht, ist nicht der Harmonieclub, als der sie von vielen gerade von außen immer wieder gesehen wird. Tatsächlich gab es die großen Zerwürfnisse vorangehender Wahlperioden nicht, stattdessen gab es einmal ein ge-



meinsames Gesprächskreisvotum aller Gesprächskreise zur Personalentwicklung, wobei gerade die der allgemeinen Aussprache vorangehenden Gesprächskreisvoten der Ort sind, wo die spezifischen Akzente der synodalen Gruppen betont werden. Das Überwiegen an Gemeinsamkeiten hängt meines Erachtens auch mit der Erkenntnis und Erfahrung zusammen, dass sich die Herausforderungen, vor der die Kirche steht, besser gemeinsam als im Gegeneinander lösen lassen. Das bedeutet nicht automatisch die Aufgabe eines eigenen Profils.

Nicht unerwähnt bleiben kann im (Rück-)Blick auf die synodale Arbeit der weitere genuine Bereich synodalen Entscheidens, die Gottesdienstbücher oder Agenden. Hier wurde ein neues Kirchenbuch I, das den Hauptgottesdienst regelt, verabschiedet. Zielsetzung war, an der Tradition des württembergischen Predigtgottesdienstes anknüpfend der gewachsenen Bedeutung des Abendmahls im Gottesdienst gerecht zu werden, aber auch ei-

nen wieder erkennbaren Aufbau des Gottesdienstes zu gewährleisten und gleichzeitig einen Rahmen zu bieten, in dem Kreativität und Fantasie möglich sind. Ein großes Ziel, das auch erreicht wurde, an dem aber auch deutlich wird, dass das „der Kirche eine Stimme geben“, das Aufgabe der Landessynode ist, nicht Eintönigkeit meint, sondern Vielstimmigkeit und Vielfalt, damit die „eine“ Stimme des Herrn der Kirche in der Vielgestaltigkeit der Gemeinden hörbar wird.

Ich verbinde diese Überlegungen zur Aufgabe der Landessynode, der Kirche eine Stimme zu geben, an dem mitzuwirken ich die Möglichkeit hatte, mit dem Wunsch, dass auch Sie, liebe Leserin, lieber Leser Ihrer Aufgabe am 11. November diesen Jahres nachkommen, und „der Kirche eine Stimme geben“.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr

Werner Schmückle

„Das Glaubenthema und der missionarische Auftrag an erster Stelle“?

- die Kundgebung der EKD-Synode von 1999
und was daraus geworden ist



In der Kundgebung der EKD – Synode von Leipzig im Jahr 1999 war zu lesen:

„Von dieser Tagung der Synode geht das Signal aus: Die evangelische Kirche setzt das Glaubenthema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle, sie gibt dabei einer Vielfalt von Wegen und Konzepten Raum“.

Ich stelle die Frage, wie in den Kirchen der EKD diese Impulse aufgenommen wurden.

1. Entwicklung in anderen Landeskirchen:

Die badische Landeskirche:

Unter dem Thema: „Über die Schwelle treten. Missionarische Herausforderungen in der Zeitenwende“ hat Bischof Ulrich Fischer in seinem Bericht zur Lage vor der Landessynode bereits im April 2000 das Anliegen der EKD-Kundgebung aufgenommen. Er führte aus: „Schwellenüberschreitungen sind nicht möglich ohne das, was wir in herkömmlicher Begrifflichkeit Mission und Evangelisation nennen. Deshalb sind Mission und Evangelisation das Gebot der Stunde... in einer Zeit, in der christliche Wertvorstellungen ihre gesellschaftliche Bindekraft einzu-büßen drohen und Nichtwissen um ele-

mentare Inhalte christlichen Glaubens sich breit macht.“

Bischof Fischer nennt als Motiv die Anforderung: Gehet hin! „Kirche muss immer wieder gehende, aufsuchende Kirche werden, wenn sie das Vermächtnis ihres Herrn wirklich ernst nimmt. Dies kann sie nur, wenn sie bereit ist, die Hemmschwellen zur Welt zu neuen, scheinbar säkularen Erfahrungsbereichen immer und immer wieder zu überschreiten.“ Ein weiteres Motiv sei der Ruf von Menschen (nach Apg 16,9): Kommt und helft uns! Es geht um die Erfüllung von menschlichen Sehnsüchten.

Als Stichworte werden von ihm benannt:

- Mission und Evangelisation. In der Evangelisation wird die missionarische Dimension der Kirche als ein Sprechen über den Glauben, als Einladung zum Glauben, als Zeugnis für den Glauben konkretisiert.
- Zeugnis und Dienst
- Sprachfähigkeit im Glauben. Er spricht von einer Sprachlosigkeit im Glauben, die nicht selten auch überdeckt wird durch theologische Gelehrsamkeit. Es geht darum, zentrale Inhalte unseres Glaubens elementar zur Sprache zu bringen.

- Mission im Dialog
- Kirchengebäude als evangelisierende Orte
- Die Mission der Tat und als Einmischung in äußere Angelegenheiten
- Kircheneintrittskampagne und der Leitsatz-Diskussionsprozess

Fischer spricht auch davon, dass die Visitation einer Gemeinde oder eines Bezirks die Chance zur Evaluierung ihrer missionarischen Möglichkeiten bietet.

Die Badische Kirche hat daran anschließend 34 Leitsätze „Was wir glauben – wer wir sind – was wir wollen“ entwickelt, z.B.: „Gott liebt die Menschen, ob sie es glauben oder nicht“ und „Wir wollen den Mitgliedern unserer Kirche eine geistliche Heimat bieten und noch mehr Menschen für Jesus gewinnen“. Bischof Fischer schreibt im Vorwort: „Die Formulierungen können ein missionarischer Anfang sein, um über den Glauben zu reden. Leitsätze sind Hilfe zum Gespräch über die Kirchenmauern hinaus“.

Daraus entstand eine Broschüre zum Thema „Evangelisch in Baden“, die neben den Leitsätzen, biblischen Texten und Katechismustexten auch sieben gute Gründe für die Mitgliedschaft in der Kirche enthält: (1.) Begleitet statt vereinzelt (2.) Hoffnung statt Zukunftsangst (3.) Besinnung statt Hektik (4.) Freiheit statt Bevormundung (5.) Sinn statt Lebensleere (6.) Barmherzigkeit statt kalter Schulter (7.) Gemeinsamkeit statt Einsamkeit.

Die rheinische Landeskirche:

Unter dem Motto: „Auf Sendung. Mission und Evangelisation in unserer Kirche“ initiierte die Evangelische Kirche im Rheinland in den Jahren 2002 bis 2005 einen Prozess.

Zunächst wurden zweihundert Rückmeldungen von der Basis ausgewertet und folgende Tendenzen herausgearbeitet: Nicht alle, doch die meisten Gemeinden bejahen die Mission. Einwände gab es vor allem gegen den Begriff. Man wünscht sich eine werbende, keine drängende Einladung. Die Gemeinden wollen den Kontakt zu den Fernstehenden und Leiden unter ihrer Sprachlosigkeit. Erkannt wurde auch, dass die Mitarbeitenden der eigentliche Schlüsselfaktor einer missionarischen Gemeinde sind. Zu klären sei die Verhältnisbestimmung von Mission und Dialog, von Toleranz und Bekenntnis, von Einladung zum Glauben an den dreieinigen Gott und das gute Zusammenleben verschiedener Religionen in einer pluralen Gesellschaft.

Den resultierenden Bericht hat die Landessynode im Januar 2005 entgegengenommen. Sie hat dem Vorschlag zugestimmt, Mission und Evangelisation zu einem Schwerpunkt für die Jahre 2005 bis 2009 zu machen unter dem Thema „Vom offenen Himmel erzählen“. Als Stichworte werden benannt:

- Die Entwicklung eines offenen Missionsbegriffes und eines Evangelisationsverständnisses und die Entwicklung einer überzeugenden Missionspraxis

- Die Stärkung der missionarischen Kompetenz der Gemeinden u. a. durch Entwicklung einer Sprachfähigkeit des Glaubens und von niederschweligen missionarischen Angeboten
- Auch Diakonie und Weltverantwortung sollen im Horizont der Zuwendung Jesu zu den Armen und Benachteiligten im Blick bleiben.

Die im Jahr 2006 erschienene Arbeitshilfe „Vom Offenen Himmel erzählen. Unterwegs zu einer missionarischen Volkskirche“ bietet Anregungen, Impulse, Ideen und praktische Beispiele für die Gemeinden. Sie ermutigt zu geistlichen Visionen und zum Gespräch über den Glauben und fragt nach der Lebenssituation der Menschen und nach der Situation der Kirche. Kirchenmitglieder sollen ermutigt werden, in ihren normalen Lebensbezügen vom offenen Himmel zu erzählen.

Die westfälische Landeskirche:

Die Evangelische Kirche von Westfalen hat nach der EKD-Synode den Reformprozess „Kirche mit Zukunft“ in Gang gesetzt.

Als Ziele wurden u. a. beschrieben: Wir wollen wachsen gegen den Trend, wir wollen eine konsequente Förderung von Ideen und Initiativen in der Kirche und wir wollen Identifikation mit den gemeinsamen Zielen und Stärkung des Wir-Gefühls in der Kirche.

Wesen, Auftrag und Aufgaben der Kirche werden u. a. vom Missionsbefehl her bestimmt. Die Grunddimensionen der Kirche: Zeugnis – Gottesdienst – Dienst (Diakonia) und Gemeinschaft sollen dabei zum Tragen kommen.

Im Einzelnen werden die Aufgaben folgendermaßen beschrieben:

- Den Menschen das Evangelium nahe bringen (missionarischer Auftrag);
- rituelle und festliche Begleitung an den Eckpunkten des Lebens;
- Seelsorge und Beratung;
- religiöse Bildung;
- Diakonisches Handeln;
- gesellschaftliche Verantwortung und Weltverantwortung;
- ökumenische Beziehungen und
- Priestertum aller Gläubigen

Ein letzter Teil des Reformpapiers stellt die Mitgliederorientierung in den Mittelpunkt. Es geht darum, den Nachholbedarf an Wahrnehmung und Wertschätzung aller ihrer Mitglieder einzulösen.

Die Broschüre „Unser Leben – unser Glaube – unser Handeln“, die 2004 erschien, dient zunächst dem Transport des Anliegens. Sie enthält neben einer ansprechenden Beschreibung der Kirche auch eine Reihe von neu formulierten Glaubenssätzen.

Außerdem wurde das Projekt „Kirche fragt nach“ auf den Weg gebracht. Das Projekt ist für Gemeinden gedacht, „die sich auf den Weg zu den Menschen machen, mit ihnen über ihre Erwartungen an und ihre Enttäuschungen über die Kirche und den Glauben ins Gespräch kommen und sie danach als Gastgeberinnen einladen, Neues für ihr Leben zu entdecken.“

Dieses Projekt ist auf die Jahre 2005 bis 2007 angelegt. Sobald Gemeinden für das Projekt gewonnen wurden hat es folgende Phasen:

- Die teilnehmenden Gemeinden stellen Besuchsteams zusammen. Diese besuchen ca. 150-200 Gemeindeglieder, um mit ihnen über Kirche, Gemeinde und Glauben zu sprechen. Dies geschieht in Form einer aktivierenden Gemeindebefragung anhand eines Fragebogens, der als Gesprächsleitfaden dient.
- Die Gespräche und Fragebögen werden sorgfältig ausgewertet und innerhalb der Gemeinde und in der Öffentlichkeit vorgestellt. Aufgrund dieser Auswertung wird speziell für diese Gemeinde ein neues Angebot in Form eines Projekts entwickelt.
- Umsetzung des neuen Angebots in Form des zeitlich befristeten Projekts. Hierzu sollen besonders die zuvor besuchten Gemeindeglieder eingeladen werden.
- Auswertung des Projekts in der Gemeinde und Entscheidung darüber, ob daraus ein kontinuierliches Angebot entwickelt werden kann.
- Letztlich wird das Projekt als Ganzes für die Evangelische Kirche von Westfalen ausgewertet.

Die Landeskirche Berlin-Brandenburg:

Bereits 1997 hatte eine von der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg eingesetzte Arbeitsgruppe die Schrift „Wachsen gegen den Trend. Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche“ herausgegeben. Bischof Huber hatte im Vorwort geschrieben: „Wachsen gegen den Trend ist eine Einladung, sich auf den Weg zu einer missionarischen Kirche zu machen. Der Text orientiert sich am Sendungswort Mt 28 und versucht, es für unsere Situation zu ent-

falten. Im Anschluss an die Vision des Apostel Paulus in Apg 16,9 „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns“ war von einer notwendigen Vision des nächsten Schrittes die Rede, die sich in den Gemeinden im Hören auf die Bibel und im Achten auf die konkreten Verhältnisse vor Ort einstellen sollte und so zur Klarheit über den Weg hin zu einer missionarischen Kirche helfen sollte. Gedanken und Anliegen aus dieser Schrift sind über den Ratsvorsitzenden Bischof Dr. Wolfgang Huber auch in die Kundgebung der EKD-Synode eingeflossen und haben das Gespräch befruchtet.

Im Jahr 2000 hat die Landessynode „Leitlinien kirchlichen Handelns im missionarischen Situation“ beschlossen. Die Schrift enthält zunächst 12 Leitsätze zum kirchlichen Handeln in missionarischer Situation, so z.B.: (1) Wir sagen ja zu unserer Mission. Sie folgt aus dem Gespräch mit dem rettenden Gott und vollzieht sich im Gespräch untereinander. Wir achten die Überzeugungen anderer und laden selber ein zur Begegnung mit Gott. (11) Wir machen den missionarischen Auftrag zum Entwicklungsziel und stärken in Aus-, Fort- und Weiterbildung unsere Sensibilität für die Menschen und unsere Auskunftsfähigkeit über den Glauben.

Bischof Huber beschreibt darin das Ziel, „ein Umdenken einzuleiten und eine klare Orientierung an der missionarischen Aufgabe anzuregen. Es geht um die inhaltliche Präzisierung des Missionsauftrags der Kirche und um die Suche nach dafür geeigneten Handlungsformen. Gemeindeglieder sollen dazu ermutigt werden, den Glauben als Beziehungsgesche-

hen zu verstehen und deshalb auch ihren eigenen Glauben in den alltäglichen Beziehungen, in denen sie leben, erkennbar zu machen“.

In den folgenden 12 Konkretionen wird jeweils die Aufgabe beschrieben und gefragt: „Warum ist das nötig?“ und „Wie könnte das aussehen?“

Die zwölf Konkretionen lauten:

- Mission als Gespräch (2.Kor 2,17);
- die Auskunfts-fähigkeit fördern (Röm 1,16; 1.Pt 3,15);
- Im Glauben leben – im Leben glauben (Apg 16,15; Röm 12,1),
- Gottesdienste lebensnah gestalten (1.Kor 14,23.19);
- Glaubenswissen weitergeben (Röm 10,14; 2.Tim 2,2);
- Den Menschen beistehen (Mt 5,13-16);
- Besonderes planen, Grenzen überschreiten (Apg 8,26);
- Ökumenisch zusammenwirken (Joh 17,20-21);
- Die Öffentlichkeit ansprechen (Apg 17,17; Mt 10,27);
- Der Kirche offene Strukturen geben (1.Pt 4,10; Röm 12,6);
- Kirchliche Berufe missionarisch profilieren (Joh 14,26; Röm 2,21) und;
- In der Gesellschaft wachsam präsent sein (Jer 29,7; Mt 10,7-8)

Mit den Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation hat die ev. Kirche in Berlin-Brandenburg einen verheißungsvollen und für andere Gliedkirchen der EKD vorbildlichen Weg beschriften.

2. Das Impulspapier der EKD aus dem Jahr 2006

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat im Sommer 2006 ein Impulspapier „Kirche der Freiheit – Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert“ veröffentlicht. In zwölf so genannten „Leuchtfleuern“ werden unter dem Leitmotiv „Auf Gott vertrauen und das Leben gestalten“ Ziele für die Kirche im Blick auf das Jahr 2030 formuliert. „Kirche der Freiheit“ geht davon aus, dass die in der Kirche anstehenden Gestaltungsaufgaben einen Mentalitätswandel erfordern. „Wer nur klagt und zagt, wird den Wandel nicht gestalten. Vielmehr sind Vertrauen und Hoffnung, Mut und Zuversicht entscheidende Kraftquellen auf dem Weg in die Zukunft“. Nur so kann die Kirche ihrer Grundaufgabe gerecht werden, „das Evangelium zu verkündigen und Glauben zu wecken“.

Der Ratsvorsitzende Bischof Huber schreibt im Vorwort: Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium erfahrbar sein. „Mit der Vision der zwölf Leuchtfleuern für das Jahr 2030 nimmt die Evangelische Kirche in Deutschland die Herausforderungen der Umbruchzeit an und ermutigt zu einem gemeinsamen Weg, der sich den voraussehbaren demographischen und finanziellen Entwicklungen stellt und sie durch konzeptionelle Überlegungen zum Positiven wendet. Der christliche Glaube beugt sich nicht jenen falschen Prophetien der Moderne, die immer wieder den Untergang voraussagten. Die Evangelische Kirche in Deutschland will mit den zwölf Leuchtfleuern ein

Wachstum gegen den Trend initiieren, weil sie in der evangelischen Freiheit eine unentbehrliche Kraftquelle und eine wegweisende Lebensorientierung für das 21. Jahrhundert sieht.“

Die missionarische Herausforderung wird mit einer für Veröffentlichungen der EKD ungewohnten Klarheit gesehen. Mission wird auch als Glauben weckendes Ansprechen der Menschen in der eigenen Gesellschaft gesehen und als Aufgabe der ganzen Kirche anerkannt, die in allen kirchlichen Handlungsfeldern zur Geltung kommen muss. Es geht um missionarische Öffnung. Die anlassbezogene Teilnahme von Menschen an Angeboten der Kirche (z.B. bei Kasualien) wird immer stärker zu einer missionarischen Grundsituation. Um diese missionarische Herausforderung annehmen zu können, braucht es eine gut qualifizierte Pfarrerschaft, die geistliche Sprachkraft entwickelt und missionarisch einladende Aktivitäten aufbaut. Erstaunlich ist allerdings, dass gerade an der Stelle, wo man am ehesten mit Aussagen über die missionarische Zielsetzung rechnen müsste, beim Leuchtfleuer 7 „Evangelische Bildungsarbeit als Zeugnisdienst in der Welt verstehen“, das Stichwort „missionarisch“ überhaupt nicht vorkommt. Auch hier sollte von der missionarischen Herausforderung her gedacht werden. Außerdem müsste der Zusammenhang von Bildung, missionarischer Verkündigung und missionarischem Gemeindeaufbau geklärt werden.

3. Überlegungen zu zentralen Anliegen der Kundgebung von 1999

In der Kundgebung hieß es: „Der Leib Christi soll wachsen. Darum wollen die Kirchen Mitglieder gewinnen. Dafür setzen wir uns kräftig ein. Eine Kirche, die den Anspruch, wachsen zu wollen, aufgeben hat, ist in der Substanz gefährdet“, und: „Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vordringliche Aufgabe, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden.“

Hier ist nun von der Entwicklung in unserer Württembergischen Kirche zu reden und dem Projekt „Wachsende Kirche“ zu reden.

Die württembergische Landeskirche:

Die ersten Jahre nach der Kundgebung der EKD-Synode von 1999 verstrichen ohne nennenswerte Reaktion in Württemberg. Die 12. Landessynode kümmerte sich nicht darum. Erst die im Jahr 2001 gewählte 13. Landessynode hat das Anliegen aufgenommen. Im Juni 2002 wurde ein Antrag in die Synode eingebracht mit der Überschrift: „Eine evangelische Offensive: Wachsen gegen den Trend“.

Der Antrag formuliert die Aufgabenstellung: „Es sollten Strategien und Konzepte erarbeitet werden mit dem Ziel, den derzeitigen Trend kleiner werdender Zahlen umzukehren, damit Gemeinden wieder wachsen. Dabei soll es nicht nur um

vordergründige Mitgliederwerbung gehen, sondern darum, dass Menschen im Glauben und in der Gemeinde Heimat finden.“ In der Begründung des Antrags hieß es: „Es gilt in unserer Kirche ein Klima zu schaffen, in dem die Resignation überwunden wird und eine neue Aufbruchstimmung vermittelt wird.“

Frucht dieses Antrags war der Schwerpunkttag „Wachsende Kirche“ der Synode am 10. Juli 2004. Professor Michael Herbst aus Greifswald hat an diesem Tag ein wegweisendes Impulsreferat gehalten. Seine grundlegende These lautete: „Die Gemeinde Jesu soll nach Gottes Verheißung wachsen: sowohl an Zahl als auch in ihrem Glauben, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung. Sie kann um dieses Wachstum bitten und dafür arbeiten“.

Horst Neugart, der Präsident der Landesynode, hat ausgeführt: Wir wollen, dass das Thema „Wachsende Kirche“ auf breiter Ebene zu einem Thema in unserer Kirche wird. Deshalb soll mit diesem Schwerpunkttag in der Landeskirche ein Prozess angestoßen werden, durch den Gemeinden ermutigt werden, verheißungsorientiert neue Schritte zu wagen, missionarische Möglichkeiten zu entdecken und gegen die Resignation ein Klima des Glaubens entstehen zu lassen.

Das Projekt „Wachsende Kirche“ wurde auf den Weg gebracht. Im Amt für missionarische Dienste wurde ein halbe Projektstelle geschaffen und mit Pfarrerin Maike Sachs besetzt.

Ein Blick ins Neue Testament macht deutlich, dass Wachstum zum Wesen der Kirche gehört.

- Die Apostelgeschichte spricht immer wieder vom zahlenmäßigen Wachstum der Gemeinde. Der Herr aber fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden (Apg 2,47). Der Blick auf das zahlenmäßige, auf das extensive Wachstum darf von daher nicht als ungeistlich abgewertet werden.
- Die Briefe des Apostels Paulus reden immer wieder von einem intensiven Wachstum der Gemeinde: Wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus (Eph 4,15). Christus als das Haupt, von dem her der ganze Leib zusammengehalten wird und wächst durch Gottes Wirken (Kol 2,19). Das Neue Testament kennt also ein geistliches Wachstum der Gemeinde im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe, in der Lebensverbindung zu Christus, das für die Kirche elementar ist.
- Die Wachstumsgleichnisse Jesu machen deutlich: Das Reich Gottes wächst durch Gottes Wirken: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag, und der Same geht auf und wächst – er weiß aber nicht wie. Denn von selbst bringt die Erde Frucht. (Mk 4,26-28). Gott wirkt und durch die Kraft seines Geistes schafft er Wachstum und Frucht.

Inzwischen wurden die Ziele des Projekts beschrieben und die Gemeinden zur Mitwirkung eingeladen. Ziel des Projektes „Wachsende Kirche“ ist es, den Glauben und die Zuversicht in den Gemeinden und Einrichtungen unserer Landeskirche zu fördern. Es soll Anstöße geben, wie Kirche wachsen kann in einer Gesellschaft, in der das Erwachen von Religiosität und

Sinnsuche zu beobachten ist, trotz eines spürbaren Rückgangs an Mitgliedern, Mitteilen und Ansehen.

Dazu gehört, ein biblisch fundiertes Selbstbewusstsein in den Gemeinden und Einrichtungen unserer Kirche zu stärken, und das Wachstum der Kirche in ihrer Gestalt als Volkskirche zu fördern.

Als Maßnahmenkatalog wurde festgelegt:

- Kommunikation dieser Zielformulierungen auf breiter Ebene (ab 2005)
- Sammlung von laufenden Projekten auf den vier Handlungsfeldern Gottesdienst, Gemeinschaft, Diakonie und Mission, wo möglich in Anknüpfung an den Prozess Notwendiger Wandel (2005-2006)
- Ausschreibung neuer Erprobungen im Projekt, Durchführung und Auswertung (2006-2008)
- Prüfung und eventuell Aufbau eines Netzes von Bezirksbeauftragten für das Anliegen Wachsende Kirche
- Vorbereitung und Durchführung eines Gemeindeentwicklungskongresses Wachsende Kirche (April 2008) und Auswertung (2008-2009)



Neben dem Anliegen einer wachsenden Kirche sollten weitere grundlegende Anliegen und Anregungen der Kundgebung der EKD-Synode von 1999 aufgegriffen und weiter bedacht werden. Es wurde festgestellt: Die Menschen haben die Kirche massenhaft verlassen, sie sind aber nur als einzelne zurück zu gewinnen.

Hier sollte ein besonderes Augenmerk auf die Kasualien gelegt werden. Sie können Berührungspunkte mit der Kirche sein. Zumindest bei Hochzeit und Bestattung befindet sich die Kirche in einer Marktsituation, in der es zahlreiche andere „Anbieter“ gibt. Ansprechend gestaltete Kasualien können helfen, Vertrauen zu Kirche und Glauben zu wecken.

Den Möglichkeiten des Kirchenwiedereintritts ist ebenfalls besonderes Augenmerk zu schenken. Kirchengemeinden sollten Wege suchen, mit Ausgetretenen in Kontakt zu kommen und öffentlich zum Wiedereintritt ermutigen. Ein erstes entsprechendes Projekt haben Bietigheimer Kirchengemeinden im Jahr 2006 durchgeführt. Sie haben durch Zeitungsartikel und Anzeigen in der Lokalpresse für den Kircheneintritt geworben, in einer gezielten Telefonaktion Menschen angerufen, die in den letzten Jahren aus der Kirche ausgetreten sind, und zu entsprechenden Veranstaltungen eingeladen. Das Konzept erwies sich als sinnvoll. Viele Anrufe wurden positiv aufgenommen, 20 Eintritte und zwei Erwachsenentaufen waren eine Frucht der Aktion.

Die Kundgebung stellt weiter fest: Über Fragen des Glaubens schweigen wir verschämt. Das darf so nicht bleiben. Wir brauchen mehr Selbstbewusstsein und

Mut, im privaten und öffentlichen Gespräch zu unserem Glauben zu stehen und von seiner Lebensdienlichkeit Rechenschaft zu geben.... Eine neue Sprachlehre des Glaubens ist nötig.

Die von der Landeskirche herausgegebene Schrift „Daran glauben wir“ könnte in diesem Sinne genutzt werden. Arbeitshilfen für Gemeindeabende und Gespräche über die Themen der Schrift sind inzwischen erarbeitet. Das Amt für missionarische Dienste bietet einen entsprechenden Kurs „Über den Glauben reden“ aus „Auszug aus dem Schneckenhaus“ von Burghard Krause an. Es geht um Elemente des Gesprächs über den Glauben, so z.B. um die Beziehung von Lebensthemen und Glaubensthemen und um den Umgang mit Schlagworten.

Dringend benötigt werden Impulse in der missionarischen Ausbildung, nicht nur an den besonderen Ausbildungsstätten, sondern vor allem auch in der Aus- und Fortbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer an den theologischen Fakultäten, Predigerseminaren und Pastoralkollegs.

- Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist die Gründung des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald. Die württembergische Kirche hat dem Institut für mehrere Jahre eine Pfarrstelle zur Verfügung gestellt und sie mit Dr. Johannes Zimmermann besetzt. Das Institut formuliert als Absicht für seine Arbeit: Klarer als bisher sollen Themen in Forschung und Lehre integriert werden, die für das Leben von Gemeinden in nachvolksgeschichtlicher Zeit von größter Wichtigkeit sind, bisher aber in der akademi-

schen Theologie vernachlässigt wurden: „Evangelisation und Gemeindeentwicklung.“

- Ein wichtigen Impuls war der Theologenkongress der AMD vom 18.-21. September 2006 in Leipzig unter dem Motto „Denn dein ist die Kraft, für eine wachsende Kirche, der von 800 Pfarrer(innen) und anderen hauptamtlichen Mitarbeiter(innen) besucht war.
- Unabdingbar wäre es, missionarische Anliegen in die Ausbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer zu integrieren. Die neue Ausbildungsordnung in unserer Kirche trägt dem leider noch nicht genügend Rechnung.

Insgesamt ist aber festzuhalten: Die Anregungen aus Leipzig sind in verschiedenen Landeskirchen auf fruchtbaren Boden gefallen. Mit etwas Verzögerung gilt dies auch für die Württembergische Landeskirche. Das Projekt „Wachsende Kirche“ bietet jetzt die Möglichkeit, die in der Kundgebung genannten missionarischen Herausforderungen aufzugreifen und die Arbeit in der Gemeinde so zu gestalten, dass Kirche den Menschen nahe ist, sie zum Glauben einlädt und im Glauben stärkt.

Evangelische
Sammlung
in Württemberg



**Für die eigene Seele sorgen –
geistliches Leben heute**

Professor Dr. Manfred Seitz

Herzliche Einladung zum
Seminartag 2007
im Stift Urach

Samstag,
30. Juni 2007
9.30 bis 16.00 Uhr
anschl. Landesversammlung

Programm

30. Juni 2007

- | | |
|-------------|---|
| ab 9.30 Uhr | Ankunft |
| 10.00 Uhr | Referat
mit anschließender Aussprache |
| 12.15 Uhr | Mittagsgebet
anschließend Mittagessen |
| 13.30 Uhr | Gespräche in Gruppen zur
Vertiefung des Themas |
| 15.00 Uhr | Kaffeetrinken |
| 15.30 Uhr | liturgischer Abschluss |

Fakultativ: ab 16.15 Uhr Landesversammlung
mit Geschäftsbericht des Vorsitzenden

*Wegen der Mahlzeiten ist eine verbindliche
Anmeldung nötig (Kostenbeitrag auf
Spendenbasis).*

Ich melde mich hiermit an
zum Seminartag am 30. Juni 2007:

Name:

Strasse:

Wohnort:

Telefon

Unterschrift

Professor Dr. Manfred Seitz

Für die eigene Seele sorgen – geistliches Leben heute

Ein Tag für Menschen, die für Ihr geistliches Leben neue
Impulse suchen und Tiefgang gewinnen möchten.

Wie gestalte ich mein eigenes geistliches Leben in der
Unruhe des Alltags?

Wie lässt sich persönliches geistliches Leben mit dem
Gemeindeleben zusammenführen?

In welcher Verbindung stehen Meditation und Lehre?

Wie unterscheiden sich christliche und außerchristliche
Meditation?

*Professor Seitz wird in seinem Vortrag diese und andere
Fragestellungen aufnehmen. Sie sind auch Themen der
Gesprächsgruppen am Nachmittag.*

*Als Gesprächskreisleiter konnten Dr. Rolf Sons, Tübingen
und Albrecht Becker, Giengen/B. gewonnen werden.*

Die Evangelische Sammlung in Württemberg lädt in
Kooperation mit dem Pfarrerinnen- und Pfarrer-
Gebetsbund in Württemberg (PGB) in das Ein-
kehrhaus der Evangelischen Landeskirche
„Stift Urach“ ein.

Professor Dr. Manfred Seitz



Anfahrtsbeschreibung zum Stift Urach:

Sie erreichen Bad Urach mit der Ermstal-Bahn: Metzingen ab 9.11 Uhr, Ankunft in Bad Urach 9.25 Uhr. Dort unterqueren Sie die Umgehungsstraße, gehen durch die Bismarckstraße auf den Chor der Amanduskirche zu und biegen nach diesem durch ein Tor in den Innenhof des Einkehrhauses ein.

Parkplätze am oder direkt um das Stift Urach sind knapp oder kostenpflichtig, deshalb empfehlen wir Ihnen:

Mit dem Auto von Metzingen kommend folgen Sie der Umgehungsstraße Richtung Ulm. Nachdem Sie rechts den Bahnhof liegen sehen, biegen Sie an der nächsten Ampel links ab und bei der sofort folgenden nächsten Ampel rechts ab in die Seilerstraße auf einen großen kostenlosen Parkplatz.

Zu Fuß queren Sie an der Ermsbrücke die Straße in Richtung Busbahnhof, an diesem gehen Sie rechts ca. 100m entlang und folgen der zweiten Straße rechts = Bismarckstraße, dann s. o..

Mit dem Auto aus Richtung Ulm kommend biegen Sie an der zweiten großen Ampelkreuzung links ab in die Seilerstraße und fahren in den kostenlosen Parkplatz ein. Dann zu Fuß s. o..

Anmeldung an:

Geschäftsstelle der Evang. Sammlung in Württemberg

Renate Klingler

Gabriel-Biel-Platz 2 · 72574 Bad Urach

Tel 07125-9467228

Fax 07125-946722

E-Mail evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de

Für die eigene Seele sorgen – geistliches Leben heute

Im Vorfeld des Seminartages, zu dem die Evangelische Sammlung am 30. Juni 2007 in das Stift Urach einlädt, führte Dekan i. R. Albrecht Becker ein Gespräch mit dem Referenten Professor Dr. Manfred Seitz.

Herr Professor Seitz, Sie haben der Evangelischen Sammlung in Württemberg für einen Seminartag zugesagt. Können Sie uns etwas zu Ihrer Biographie sagen?

Geboren bin ich 1928 in Winterhausen südlich von Würzburg. Dort war mein Vater Pfarrer. Mit 15 Jahren wurde ich als Luftwaffenhelfer eingezogen. Studiert habe ich in Neuendettelsau, Heidelberg und Erlangen.

Nach dem Studium war ich 15 Jahre bayrischer Pfarrer in verschiedenen Ämtern und Gemeinden, u.a. als persönlicher Referent von Landesbischof Dr. Hermann Dietzfelbinger und als Dozent am Pastoralkolleg mit einem Lehrauftrag an der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau.

Von 1966 bis 1972 war ich Professor für Praktische Theologie in Heidelberg und von 1972 bis zu meiner Emeritierung 1995 Professor für Praktische Theologie bzw. Pastoraltheologie in Erlangen. In dieser Zeit bekleidete ich 22 Jahre lang

das Amt des Universitätspredigers an der Neustädter Universitätskirche in Erlangen. Dieses verschaffte mir offene Türen in die Universität hinein.

Ihre Heidelberger Zeit war eine sehr unruhige Zeit?

Ja, sie war vor allem geprägt durch die Studentenunruhen. Diese Zeit brachte für mich auch schwere Kämpfe um den Gottesdienst und das Bekenntnis. Wo Gott gelehnet wird, ist dies kein christlicher Gottesdienst mehr, und das machte ich auch deutlich. Darum wurde ich auch zur Zielscheibe im Rahmen der Auseinandersetzungen.

Im Gefolge der Auseinandersetzungen jener Zeit ist damals auch 1969 die Evangelische Sammlung in Württemberg entstanden, als eine Erklärung württembergischer Vikare sich dagegen verwarnte, die Bibel als einzige Grundlage für Verkündigung anzuerkennen.

Wie sind Sie eigentlich zur Theologie gekommen?

Den ersten Anstoß hat möglicherweise ein Brief gegeben, den mir Georg Merz, damals noch Dekan in Würzburg und mit meiner Familie befreundet, zu meiner Konfirmation schrieb. Während des Krieges versah ich als 10 bis 15jähriger außerdem eine Organistenstelle. Ich schwankte zwischen Theologie, Altphilologie und Kirchenmusik. Ich habe mich dann für die Theologie entschieden. Ich wollte im Übrigen nur Pfarrer werden.

Das sind Sie ja dann auch geworden – und soviel ich weiß, auch geblieben?

Ich habe mich für den Auftrag als Professor nur beurlauben lassen. Ich hätte also jederzeit in das Pfarramt zurückkehren können.

Wer waren Ihre Lehrer?

Hier möchte ich vor allem drei Namen Nennen: Georg Merz, der, wie schon erwähnt, unser Dekan in Würzburg war und bei dem ich während meines Studiums in Neuendettelsau wohnte, Gerhard von Rad, der auch später mein Kollege in Heidelberg war und dann in Erlangen Eduard Steinwand, dessen Assistent ich wurde und der mein Doktorvater und Vorgänger war.

Sie sind mir vor allem in Ihrer Dissertation über Hermann Bezzel und in Aufsatzbänden begegnet. Dabei fiel mir auf, dass Sie sich besonders auf das interdisziplinäre Gespräch eingelassen haben.

Ja, ich habe vor allem Aufsätze veröffentlicht. Sie finden sich in den drei Bänden: „Praxis des Glaubens“, „Erneuerung der Gemeinde“ und „Theologie für die Kirche“. Ich wollte in erster Linie Pfarrer ausbilden.

Hat damit auch die Bezeichnung Ihres Lehrstuhls zu tun?

Ich habe damals den Lehrstuhl in Lehrstuhl für Pastoraltheologie umbenennen lassen, weil es mir nicht einfach nur um die Reflexion über die Praxis der Kirche,

sondern vor allem um die Reflexion dessen, was die Pfarrerinnen und Pfarrer tun, ging.

Und das interdisziplinäre Gespräch?

Das war und ist mir wichtig. Insbesondere mit der medizinischen und technischen Fakultät, die ja in Erlangen besonders stark vertreten sind. Es ergaben sich hier viele Gespräche und persönliche Beziehungen. Und ich wurde als Theologe gerade im Blick auf die vielen ethischen Themen, die hier angesprochen sind, gefragt und gebraucht.

Was war der Anlass für Ihre Schrift: „Für die eigene Seele sorgen“?

Den Anstoß gab mein Lehrer Eduard Steinwand. Als ich in Neuendettelsau einen Lehrauftrag für Pastoraltheologie hatte, las ich „Evangelische Aszetik – Entwurf einer Lehre vom christlichen Leben“. Es zeigte sich, dass hier ein großes Bedürfnis bestand, und die Lehrveranstaltung war überfüllt. Von da an hat sich das Thema „Spiritualität“ entwickelt. Die Praktische Theologie muss diesem Thema nachgehen und auch Hilfe geben, ein geistliches Leben zu führen. Ich habe das Büchlein „Seelsorge und geistliches Leben“ 1962 geschrieben. Der Brockhausverlag hat es dann später übernommen. Es ist ein in seiner Aufmachung gelungenes Büchlein geworden.

Wir freuen uns auf den Studententag und sind gespannt. Herzlich willkommen in Bad Urach und vielen Dank für das Gespräch.

Wir Menschen des Westens haben ein

Problem: Wir können wenig schweigen.

Wir werden von Wortmassen überflutet.

Wir zerreden alles und erleben nichts.

Wir glauben an die Allmacht der Gedanken.

Das „Herzliche“, das heißt alles, was uns im Ganzen anspricht, ist zurückgetreten.

Wir leiden unter einer Verarmung an

Wärme, Aufmerksamkeit und Verständnis

füreinander. Die Überbewertung des

Denkens und die Unterbewertung des

Erlebens haben uns auch die Möglichkeit

genommen, Gott zu erfahren.

Manfred Seitz

Die Kirche – Gemeinschaft der Glaubenden

In der Kirche sind alle,
die an Jesus Christus glauben,
miteinander verbunden
- weltweit und zu allen Zeiten.



Im April des Jahres 2005 veröffentlichte der Evangelische Oberkirchenrat die Handreichung „Daran glauben wir. Ein Impuls zum Gespräch über den Glauben“. Diese Handreichung versucht, „in allgemein verständlicher Weise die Inhalte evangelischen Glaubens“ darzustellen. Altlandesbischof Dr. Gerhard Maier verband damit die Hoffnung, „dass unser evangelischer Glaube wieder Gesprächsstoff wird.“ Die Evangelische Sammlung möchte dies unterstützen und vertiefen, und nimmt deshalb in loser Folge einzelne Themen der Handreichung auf, in diesem Rundbrief das Thema „Kirche“.

(Die Handreichung kann kostenlos bestellt werden beim Evangelischen Oberkirchenrat, Versand, Gänsheidestraße 4, 70184 Stuttgart. Fax: 0711 2149-9269 oder unter E-mail: ute.leiensegger@elk-wue.de)

Wie ein Leib aus vielen Gliedern besteht, gehören zur Kirche viele sehr unterschiedliche Menschen aus verschiedenen Kulturen, Völkern, Generationen und Traditionen. Kirche ist der Leib Christi, der Organismus, in dem Christus lebt. Um Gemeinschaft mit ihm und untereinander zu erleben, versammeln wir uns zum Gottesdienst. Hier redet Gott mit uns.

Durch das Hören auf die frohe Botschaft wird aus verschiedenen Menschen eine christliche Gemeinde. Wir antworten auf das Evangelium mit unserem Singen, Bekennen, Beten und mit unserem ganzen Leben.

Das Evangelium den Menschen in Wort und Tat nahe zu bringen, ist Gottes Auftrag an die Kirche. Deshalb feiern wir Gottesdienst und gestalten als Gemeinde unser Leben in verschiedenen Gruppen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, in der Erwachsenen- und Familienbildung, in der Begleitung sterbender

und trauernder Menschen, in Seelsorge, Diakonie und gesellschaftlicher Verantwortung. Hier wird die Gemeinschaft konkret erfahrbar im menschlichen Miteinander, in der Fürbitte für andere, in der Begleitung durch das Leben - auch in Krisenzeiten.

„Evangelische Kirche“ nennen wir uns seit der Reformationszeit. Martin Luther und die anderen Reformatoren wollten die Kirche ihrer Zeit evangeliumsgemäß erneuern. Unsere württembergische evangelische Landeskirche lebt in ökumenischer Verbundenheit mit der weltweiten Christenheit und den christlichen Kirchen in unserem Land. Sie gehört in die große Gemeinschaft der lutherischen Kirchen in allen Erdteilen. Wir freuen uns an der Vielfalt und glauben an die Einheit der Kirche in Christus. Deshalb suchen wir das Miteinander der Gemeinden vor Ort und pflegen Verbindungen zu Kirchen in aller Welt.

Johannes Eißler

Kongress „Wachsende Kirche“ am 11. und 12. April 2008

Motivationsschub
für die neuen Kirchengemeinderäte



„Wachsen gegen den Trend“, dazu hat Bischof Dr. Wolfgang Huber im Vorwort zum Impulspapier „Kirche der Freiheit“ die Evangelische Kirche in Deutschland aufgerufen. Die württembergische Landeskirche hat die Chance, sich mit dem für kommendes Jahr geplanten Kongress „Wachsende Kirche“ an die Spitze dieser Bewegung zu stellen. Wenn am 11. und 12. April 2008 im Stuttgarter Kultur- und Kongresszentrum Liederhalle zukunftsweisende Projekte vorgestellt und diskutiert werden, dann ist das darüber hinaus auch eine große Chance für die neuen Kirchengemeinderatsgremien.

Genau fünf Monate nach der Kirchenwahl in Württemberg könnte der Kongress für einen Motivationsschub sorgen, der die gesamte Legislaturperiode positiv beeinflusst. Auch die „neuen“ Kirchengemeinderätinnen und Kirchengemeinderäte werden sich damit auseinandersetzen haben, dass die Gemeinden an etlichen Stellen ihre Angebote zurückfahren müssen (Stichwort „Downsizing“). Umso wichtiger ist es, dass auch neue Aufbrüche und Wachstumsfelder entdeckt werden.

Erfreulich breit ist das Spektrum der Vorbereitungsgruppe für den Kongress. Kompetente Frauen und Männer, unter anderem aus den Bereichen Kirchenmusik, Diakonie, Erwachsenenbildung und Jugendarbeit planen das Programm für die zwei Tage. Neben Bibelarbeiten, Hauptvorträgen, Foren und Seminaren wird es wieder – wie schon beim Gemeindeentwicklungskongress im Jahr 2003 – einen Markt geben, in dem Praxismodelle vorgestellt werden. Kongress „Wachsende Kirche“ am 11. und 12. April 2008 – jetzt schon vormerken.



Weitere Informationen unter
www.wachsendekirche.de oder bei
Pfarrerin Maïke Sachs: E-Mail:
Maïke.Sachs@elk-wue.de.

Stefan Glöckler

Kirchengemeinderatswahl 2007: Ich bin dabei?!



Die Kirchengemeinderatswahl 2007 wirft ihren Schatten voraus. In vielen Gemeinden wurden amtierende Räte nach ihrer Bereitschaft zur Fortsetzung der Arbeit im Gremium gefragt, Ortswahlausschüsse gebildet und Kandidaten gesucht. Dabei stellt sich oft Ernüchterung bei den Verantwortlichen ein; da viele „alt gediente Räte“ meist verdienter Maßen in den Gremiumsruhestand gehen möchten und jüngere Kandidaten nur schwer zu finden sind. In vielen Kirchengemeinden ist ein Generationenumbruch bemerkbar. Dies ist im Grunde nicht schlimm, doch die nächste Generation, die sowieso in kirchlichen Kreisen nicht üppig vertreten ist, und die übernächste Generation tun sich schwer verantwortungsvolle Ämter zu übernehmen. Warum, was steckt dahinter?

Viele haben bei ihren Eltern und Großeltern miterlebt, was es bedeutet Ämter zu übernehmen. Oft bleibt es nicht bei einer Aufgabe, sondern die Gemeindearbeit wird immer wieder auf dieselben Schultern geladen. So entstehen „Gemeindefunktionäre“ die ihre ganze Freizeit in den Dienst der Gemeinde stellen. Familie, Freundeskreis und oft das eigene Geistesleben kommen zu

kurz. Wenn dann noch Frustration und Streitigkeiten in der Gemeinde die Arbeit prägen ist dies nicht einladend ein gemeindeleitendes Amt zu übernehmen. In den politischen Sonntagsreden hören wir oft, wie wichtig es ist, sich sozial und vor Ort zu engagieren. Doch die berufliche Wirklichkeit sieht anders aus. Gerade angehende Lehrlinge und Berufseinsteiger müssen ihre Gemeinden verlassen. Oder sie sind gezwungen weite Weg auf sich zu nehmen um an Ausbildungs- und Arbeitsplätze zu gelangen. Fahrzeiten von drei bis vier Stunden pro Tag sind keine Seltenheit mehr. Menschen, die eine Arbeitsstelle gefunden haben, stehen oftmals unter hohem Leistungsdruck.

Bewährung ist gefragt - auf Kosten von sozialen Bindungen in Familie und Gemeinde. Wer viele Stunden pro Monat mehr arbeitet, muss etwa. als Familienvater schauen, dass er seine Kinder auch ab und zu unter der Woche sieht.

Das soziale Umfeld hat sich in unseren Gemeinden geändert. Menschen müssen Zweitjobs annehmen oder Ehepartner arbeiten halb- oder ganztags um den Kindern ein „ordentliches“ Leben bieten zu



können. Gewohnte Familienstrukturen schwinden. Es entstehen immer mehr Kleinfamilien mit einem allein erziehenden Elternteil, Patchworkfamilien finden zu einander. Dies alles braucht Zeit und Kraft und drängt ehrenamtliche Arbeit in den Hintergrund.

Durch alle Generationen machen sich Züge von Individualismus, einer Spaßgesellschaft und eines atheistisch geprägten Lebens bemerkbar. Wo Glauben schwindet, geht auch die Bereitschaft zur kirchlichen Gemeindearbeit zurück. Und zu gegeben ist: kirchliche Sitzungsmarathons sind nicht gerade einladend gegenüber einem attraktiven Freizeitprogramm. Die „Opferbereitschaft“ Einzelner nimmt ab. Dazu zählen auch die Ehepartner, die hinter einer solchen Arbeit stehen müssen, ansonsten ist sie nicht möglich.

Hinzu kommen kirchengemeindliche Grabenkämpfe, oft seit Generationen entfacht und weiter getragen. Die eine Gruppierung kann mit der Anderen nicht. Denn: „sein Vater hat zu meinem Großonkel schon vor 60 Jahren gesagt...“. Es menschtelt und zwar gewaltig, auch in christlichen Kreisen. Man geht auf die Suche nach der ultimativen „Wohlfühlgemeinde“.

Manches könnte man noch anfügen und sicher kann jeder mit seiner Erfahrung etwas ergänzen. Die allgemeine Generalabsage lautet: Keine Zeit! Was auch immer hinter dieser Aussage steckt.

Für die Kirchenwahl bedeutet dies dann oft, dass Notgremien gewählt werden. Gremien die gar nicht richtig wählbar waren, da keine Auswahl vorhanden war. Oder, dass Kandidaten zur Wahl stehen, die weder in der Gemeinde bekannt noch im Gemeindeleben aktiv sind. Dies hat oft verheerenden Folgen für die Gemeinde.

Sicherlich ist es gut, schon frühzeitig auf Kandidatensuche zu gehen, in dem Bewusstsein, „Gemeindeälteste“ zu finden und zu wählen. Dazu gehört auch, offen und ehrlich den Angefragten die vielfältige und intensive Arbeit, gerade in großen Gemeinden, vorzustellen. Außerdem müssen diese Gespräche auch die Rückfragen an unsere eigene Motivation erlauben: „Warum sind Sie eigentlich im Kirchengemeinderat und warum machen Sie diese Arbeit?“

Bei der Vorbereitung zum Gottesdienst an Heilig Abend ist mir ein Vers aus der Weihnachtsgeschichte (Lukas 2,20) erneut - und auch für meinen Entschluss, wieder zu kandidieren - wichtig geworden:



*Und die Hirten kehrten wieder um,
priesen und lobten Gott für alles,
was sie gehört und gesehen hatten,
wie denn zu ihnen gesagt war.*

Da ist pures Evangelium in einem Vers. Da glauben Menschen den göttlichen Verheißungen und den Worten der Gottesboten und machen sich auf die Heilandssuche. Sie finden tatsächlich Jesus, nicht das verkitschte, brokatgoldbehängene pausbackige Christkind, sondern den Retter und Heiland der Welt. Sie wurden Christen. Das ist Christsein, den Herrn und Heiland dieser Welt zu finden und sich zu ihm bekennen. Nicht mehr und nicht weniger. Damit aber lassen die Hirten es nicht genug sein. Sondern sie loben und preisen Gott dafür. Das heißt: sie feiern Gottesdienst. Gemeindeleben entsteht, indem die Hirten umkehren und von ihrem Heilandsfund erzählen.

Genau dies muss der Kern der Gemeindearbeit und unseres Gemeindelebens sein. Dass Menschen, die den Heiland gefunden haben, umkehren, in die Gemeinde hineingehen, und mit Freuden davon berichten. Dazu gehört der öffentliche Lobpreis Gottes. Evangelisation, Mission, Gemeindeaufbau und Mitarbeitergewinnung ist nur möglich, wenn überzeugte Christen mit Freuden und Gotteslob auf den Lippen auf Andere zugehen. Dies ist einladend und gewinnend.

Deshalb gilt jedem Christ der Ruf zur Mitarbeit. Wir sind in die jeweiligen Kirchengemeinden gestellt und gehören dort vor

Ort zur weltweiten Kirche Jesu Christi. Dort ist unser Platz, dort werden wir gebraucht. Trotz aller Schwierigkeiten und strukturellen Zwängen. Denn verändern kann ich nur, wenn ich mitmache mit meinen Gaben und Fähigkeiten.

Unsere Gemeinden brauchen Gott lobende und freudige Christen in den Gremien, ganz besonders in den Kirchengemeinderäten. Und ihr Einsatz in den Gremien braucht die Unterstützung der Gemeinde, besonders durch das Gebet. Auf dass unsere Gemeinden Orte sind in denen der Heilandsglanz von Weihnachten über Karfreitag und dem Osterfest während des ganzen Jahres sicht- und lebbar ist.

Darum: Kirchengemeinderatswahl 2007 ich bin dabei!

Stefan Glöckler aus Stuttgart-Untertürkheim (Jahrgang 1969) ist verheiratet, hat zwei Kinder im Alter von vier und sechs Jahren. Er ist Laborleiter in einem klinischen Labor in Sindelfingen. Neben der Aufgabe des 1. Vorsitzenden im Kirchengemeinderat der zurzeit vakanten Stadt-/Wallmerkirchengemeinde ist er Lektor im Kirchenbezirk Bad Cannstatt und mit seiner Frau Hauseltern des CVJM Vereinshauses



Hermann Zwecker

Russische Ostern

Woskressenje nennt man in Russland den Wochentag, der bei uns den Namen des heidnischen Sonnengottes trägt. Woskressenje heißt Auferstehung. In jeder Woche werden also die Russen, ob Atheisten oder Christen — heute noch an die

Auferstehung Christi erinnert. Sicher denken viele nicht an Christus, wenn sie Woskressenje sagen, ebenso wenig wie wir bei dem Wort Sonntag an den Sonnengott der alten Römer denken. Aber wer Ostern in Russland erlebte, ahnt etwas davon, wie tief der Auferstehungsglaube in der russischen Volksseele wurzelt. Die Ostergeschichten von Tolstoj und anderen sind keine literarischen Erfindungen, man kann sie heute noch erleben.



Unvergesslich bleibt mir der Ostergottesdienst in einer kleinen Stadt im Innern Russlands. Wir hatten den schwersten Winter hinter uns. Von den tausend gesunden Kriegsgefangenen, die vor einem halben Jahr in das berühmte Steinbruchlager gekommen waren, gingen kaum noch hundert zur Arbeit. Jeden Tag mussten einige der noch halb Gesunden draußen am großen Gräberfeld ein neues Grab in die noch immer gefrorene Erde schlagen. Auch der Sonntag war kein Feiertag. Noch in der Dunkelheit musste der Schlitten mit der traurigen Last beladen werden und im Fackelschein ging es durchs Lagertor dem Friedhof zu. Die Posten trieben zur Eile. Man sollte in der Stadt nicht aufmerksam werden auf die vielen Toten im Gefangenenlager. Mühsam zogen wir den Schlitten durch die dunkle Stadt.

Endlich haben wir es geschafft, der steile Hohlweg liegt hinter uns, da ist das Benzinlager und dort das Gräberfeld. Der Wächter am Benzinlager, ein alter bärtiger Russe, ist unser Freund. Wir dürfen manchmal in seiner Hütte die erstarrten Glieder aufwärmen, wenn der Wind eisig über das Gräberfeld weht. „He Nikolai, bist Du schon wach?“ ruft einer der Gefangenen zum Wächterhäuschen hinüber. Da kommt der Alte hinter seiner Hütte

hervor und sagt langsam und feierlich: „Christos woskressje“ - Christus ist auf-erstanden!

Wie kommt Nikolai dazu, uns heute mit dem Ostergruß zu begrüßen? Ostern ist doch längst vorüber! -Ach so, die Orthodoxen feiern ihre Feste später als wir, sie haben 1582 die gregorianische Kalenderreform nicht mitgemacht. Der Alte hat recht, heute ist Ostern in Russland... und auch heute tragen wir einen Toten hinaus. Aber über die Gräber klingt die

Stapel von Getreidesäcken, in einer dritten kreischen die Eisenstücke in den Drehbänken. Aber die kleine Kirche am Rande der Stadt „arbeitet“ noch, wie man drüben sagt. Niemand verwehrt uns den Eintritt und dann empfängt uns eine andere Welt. Vom Grab sind wir gekommen und hier strahlen uns hundert Kerzen entgegen. Feierlich klingt es durch den Raum: „Gosspodi pomiluj“ - Herr, erbarme dich. Den Priester können wir vor der Menge der Menschen nicht sehen, aber wir wurden gesehen. Eine Frau vor mir

gie, und wenn wir auch nicht alles verstehen, wir sind dabei und feiern mit. Da kommt die Frau zurück, winkt mich hinaus und draußen in der dunklen Ecke des Vorraums wickelt sie das Tuch auf, das sie in der Hand hält. „Bitte, nehmen Sie, alles. Ich habe es für euch gesammelt, weil ihr so hungern müsst.“ Das ganze Tuch war voller Rubelscheine. Meinem herzlichen Dank weicht sie aus. „Christos woskressje!“

ten mit Eiern und Osterbrot beschenkt. Wie selbstverständlich werden wir, die Kriegsgefangenen, in die russische Ostersitte hinein genommen. Für uns ist es aber mehr als nur ein alter Brauch. Wir erleben ganz neu, dass Ostern die Traurigen froh macht.

Für das Geld kauften wir am anderen Tag Brot und Milch und konnten uns nach langen Hungerwochen endlich wieder einmal satt essen. Der Rest des Ostergeldes reichte gerade noch für eine Flasche Wein, und am Abend feierten wir mit den Kranken und Sterbenden das heilige Abendmahl.

Russische Ostern - es ist keine kirchengeschichtliche oder dogmatische Abhandlung über den Auferstehungsglauben der orthodoxen Kirche, sondern eine Begegnung mit Menschen, die sich freuten über die Auferstehung des Herrn und diese Freude weitergaben an andere, die ihnen heute noch dankbar sind.



Osterbotschaft: Christos woskressje. Strahlende Sonne überglänzt das weite Land, als wir den Gefangenenfriedhof verlassen. Ein neuer dunkler Erdhügel hebt sich aus der weiten Schneelandschaft.

Unser langer Rückweg in das Lager führt an der kleinen Kirche vorbei, am Rande der Stadt. Früher sollen hier einmal 15 Kirchen gewesen sein. Wir kennen einige davon. In der großen Hauptkirche ist Stroh gelagert, in einer anderen liegen

dreht sich um, streckt mir die Hand entgegen und flüstert: „Christos woskressje.“ - „Woistinu woskressje“, antworte ich ihr nach russischem Brauch. (Er ist wahrhaftig auferstanden.)

Sie fragt: „Sind Sie nicht der deutsche Pfarrer?“ „Kennen Sie mich?“ „Ja, wir wissen, dass bei euch so viele im Lager sterben. Bitte, bleiben Sie hier stehen.“ Was hat sie im Sinn? Ich sehe sie da und dort mit anderen Frauen reden, während sie sich durch die Menge nach vorne drängt. Der Priester singt die Osterlitur-

Kerzenduft umfängt mich, als sie die Tür öffnet und wieder im Raum der Kirche verschwindet. Ich kannte sie nicht, nie hatte ich sie zuvor gesehen. Reich beschenkt stand ich an der Tür, als der Priester den Segen sang.

Nach dem Gottesdienst gehen wir langsam durch die Gräberreihen des Friedhofs, der die kleine Kirche umgibt. In Gruppen stehen die Kirchgänger an den Gräbern, aber beim Gedenken an die Toten vergessen sie die Lebenden nicht: als sie uns sehen, werden wir von allen Sei-

*Entnommen aus:
Hermann Zwecker,
In Russland erlebt,
Selbstverlag Karlsruhe 1988*



B U C H B E S P R E C H U N G

Hermann Ehmer, Hansjörg Kammerer:

**"Biographisches Handbuch der
Württembergischen Landessynode
von 1869 bis zur Gegenwart"**

*Hrsg. Im Auftrag des Vereins für württembergische Kirchengeschichte, 2005,
Verlag Chr. Scheufele in Stuttgart;
392 Seiten, 58,- EUR*

Seit 1869 gibt es im evangelischen Württemberg ein Kirchenparlament. In ihm arbeiteten bisher (Ersatzmitglieder mitgerechnet) rund 2.200 Personen mit. Sie alle werden in Kurzporträts – häufig mit Bild – im neuen Handbuch des Vereins für württembergische Kirchengeschichte vorgestellt. In dem Buch wird die Entwicklung der "Vertretung der Kirchengenossen" nachgezeichnet, die es seit 1869 gibt. Sie hieß anfangs (bis 1919) schon einmal "Landessynode", dann "Landeskirchenversammlung" (1919 – 1924), danach "Landeskirchentag" und am Beginn der 60-er Jahre ist man zur Ursprungsbezeichnung "Landessynode" zurückgekehrt.

Das in mehrjähriger Arbeit entstandene Buch listet sorgsam alle Mitglieder dieser Gremien auf. Die Kurzbiografien beschreiben auch ihre oft erstaunlich umfangreiche ehrenamtliche Tätigkeit in Bereich von Kirche, Pietismus, Mission und Diakonie, aber auch in Staat, Politik und Gesellschaft und im jeweiligen beruflichen Umfeld. Auf Veröffentlichungen, die Abstammung von berühmten Personen und ungemein zahlreiche verwandtschaftliche Verflechtungen wird ebenfalls hingewiesen. So ist das Buch auch ein Kompendium württembergischer Geschichte geworden. Man liest es geradezu mit Spannung und es wird mit Sicherheit zu einem Standardwerk auch der Landesgeschichte werden.

Hans-Dieter Frauer

Adressen der Autoren

Dekan Hartmut Ellinger
Widerholtplatz 4 · 73230 Kirchheim / Teck
E-Mail: hartmut.ellinger@gmx.de

Pfarrer Werner Schmückle
Dürnauer Weg 26 B · 70599 Stuttgart-Birkach
E-Mail: familie.schmueckle@t-online.de

Pfarrer Johannes Eißler
Wilhelmstr. 15 · 72764 Reutlingen

Stefan Glöckler
Strümpfelbacherstr. 34 · 70327 Stuttgart

Prof. Dr. Manfred Seitz
Lukasstr. 4 · 91088 Bubenreuth

Hans-Dieter Frauer
Hauffstr. 24 · 71083 Herrenberg
E-Mail: frauer.hans-dieter@t-online.de

Herausgeber: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V., Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach
Internet: www.evangelische-sammlung.de

Vorsitzender: Pfarrer Werner Schmückle, Dürnauer Weg 26B, 70599 Stuttgart-Birkach
Stellvertretende Dekan Hartmut Ellinger, Widerholtplatz 4, 73230 Kirchheim/Teck
Vorsitzende: Pfarrerin z. A. Elke Maihöfer, Bei der Kirche 8, 72224 Ebhausen
Geschäftsstelle: Renate Klingler, Gabriel-Biel-Platz 2, 72574 Bad Urach,
Tel. (07125) 94 67 228, Fax (07125) 94 67 221,
E-Mail: evangelische.sammlung@kirche-ev-badurach.de
Bestellung weiterer Exemplare des Rundbriefes bei der Geschäftsstelle.

Redaktion der Rundbriefe: Werner Schmückle (V.i.S.d.P.), Hartmut Ellinger, Hans-Dieter Frauer,
Renate Klingler, Elke Maihöfer
Der Rundbrief erscheint viermal jährlich.

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg
Evang. Kreditgenossenschaft Stuttgart (BLZ 600 606 06) Kto 414 271

Rechner: Günter Wohlfarth, Thomas-Mann-Str. 28, 73655 Plüderhausen
Layout/Satz: ART OFFICE, Martin Lang, Pliezhausen
Fotos: S. 5 „Amt für Information“, S. 27f Gerhard Haag, alle anderen privat
Druck: St. Johannis Druckerei, Lahr